
Partizipation und interkulturelle Kooperation

Erfahrungen aus einem Ökotourismusprojekt in Nepal



respect: Sie haben in den vergangenen 12 Jahren mit Eco Himal ein bemerkenswertes Entwicklungsprojekt im tibetisch-nepalesischen Grenzgebiet initiiert und als Experte begleitet. Bereits 1996 hatten Sie eine Machbarkeitsstudie für ein ökologisches, kulturell und sozial nachhaltiges Tourismusedwicklungs-konzept durchgeführt. Zwischen 1998 und 2001 wurde in einer ersten Projektphase eine Basisinfrastruktur entwickelt, Dorfgemeinschaften – Community Development Committees (CDCs) als die späteren Projektträger aufgebaut, und capacity training für Entwicklungsprozesse durchgeführt. In einer zweiten Projektphase bis 2005 folgte dann die eigentliche Implementierung von grundlegenden Maßnahmen für eine touristische Entwicklung, also touristische Infrastruktur und Ausbildung. In einer dritten Phase bis 2008 wurden dann die letzten Schritte in Richtung Selbstverwaltung und Aufbau einer Eco-Tourismus-Destination in Nepal gesetzt. Wenn Sie heute mit etwas Abstand die Projektziele und die Vision nochmals zusammenfassen sollten, worum ging es in diesem einmaligen Lernprozess für eine nachhaltige Tourismusedwicklung in Nepal?

Kurt Luger: Namensgeber für das Projekt war das mythenreiche Rolwaling Tal, ein so genanntes „verborgenes Tal“, in dem wir dann letztlich kaum tätig wurden. Wir orientierten uns mehr an den südlich des heiligen Berges Gauri Shankar gelegenen Dörfern, die in einer spektakulären Landschaft liegen, deren Bewohner aber in erheblicher Armut leben. Wir wollten das umsetzen, was die Einheimischen in der Machbarkeitsstudie gefordert hatten: Arbeitsplätze vor Ort, um zusätzliches

Einkommen erwerben zu können. Was hatten sie dafür anzubieten: eine Region, wie geschaffen für Touristen, die nicht nur die hohen Berge bestaunen, sondern auch einen first hand-Eindruck vom Leben in den Dörfern erleben wollen. Da die Region nicht als Schutzzone ausgewiesen war, mussten wir mit Hilfe des Projektes entsprechend Vorsorge leisten, um die Ökologie dieses Gebietes zu schützen.



Weite Wege in Richtung Nachhaltige Entwicklung

Wir setzten dabei auf Regionalentwicklung durch die Dorfgemeinschaften, die CDCs, die unsere Projektpartner waren und jetzt, nach Ende des Projektes, das gemeinsam Aufgebaute weiterführen.

Projektziele waren die Hebung des Lebensstandards der lokalen Bevölkerung, die Verbesserung der Basisinfrastruktur (Wasserleitungen und Sanitäranlagen, Wege, Brücken, Stärkung der Landwirtschaft wie der Gesundheitsversorgung) und der Aufbau eines möglichst nachhaltigen Tourismus, der einen Beitrag zum Schutz der Biodiversität leisten sollte. Wir hatten daher eine touristische Infrastruktur zu entwickeln, bauten Campingplätze und Lodges, und haben die Region durch zwei zusammenhängende Trekkingrouten erschlossen, entlang der Wege, die schon existierten. Die Einheimischen hatten jede Möglichkeit, eine gute Ausbildung zu erhalten, um im Tourismus langfristig und erfolgreich tätig werden zu können.

respect: Partizipation, Beteiligung der Bevölkerung, war ja in diesem Projekt ein wichtiger Bestandteil der Zusammenarbeit – wie lief das genau ab?

Kurt Luger: Die Grundidee bestand darin, die Einheimischen in alle Entscheidungen und Planungen des Projektes einzubinden. Die Einbeziehung der Menschen vor Ort erfolgte deshalb von Beginn an und ohne ihre engagierte Mitarbeit wäre unsere Arbeit gar nicht erst möglich gewesen. In Nepal gibt es eine lange Tradition des Gemeinschaftsbesitzes. Dies wurde vor ca. 20 Jahren durch NGOs für die Entwicklungszusammenarbeit wiederentdeckt und weiterentwickelt. In unserem Projekt setzten wir auf die Organisationsform von sogenannten ‚CDCs‘ – Community Development Committees, also Dorfgruppen, die eine bestimmte Aufgabe übernehmen. Diese Organisationsform baute zum Teil auf traditionellen Sozialstrukturen auf, wie wir sie als Genossenschaftsidee kennen. Sie berücksichtigt den Familienverband bzw. die Verwandtschaftsbeziehungen, aktiviert die Dorfgemeinschaft usw. Von unseren Bemühungen profitierten etwa 30 Dörfer mit rund 20.000 EinwohnerInnen, in 24 haben wir Kooperativen aufgebaut.



Treffen einer Frauengruppe

Eco Himal kam als NGO in die Region 1996. Wir haben Gruppen und engagierte Leute zur Zusammenarbeit eingeladen, nachdem eine Machbarkeitsstudie ergab, dass der Village Tourism in dieser Region eine gute Möglichkeit bietet, Einkommen zu schaffen und die Region zu entwickeln. Vom Projektteam wurde dann mit den Einheimischen ein provisorischer Projektplan ausgearbeitet und später zu einem langfristigen Projektplan mit detaillierten Zielen und Aufgaben für alle Beteiligten ausformuliert.

Manchmal war es schwer, für eine Vision Anhänger zu finden, weil die Vorstellungen über ein Projekt und auch dessen Umsetzung oft sehr unterschiedlich waren. Der

partizipatorische Ansatz ist sicher ein mühsamer Weg, insbesondere zu Beginn, wenn sich noch alle fragen, ob es sich lohnt für eine solche Idee, ein Projekt auf dem Papier, ins Zeug zu legen. Wir haben in vielen Dorfmeetings die Wünsche und Probleme diskutiert, möglichst viele Leute daran beteiligt. Das geht nicht ohne Konflikte, denn in den Dörfern existierte natürlich eine Machtordnung, die durch das Projekt ins Wanken kam.

In der Praxis funktionierte es so: Pro Haushalt nahmen eine oder zwei Personen an einer speziellen Aktivität teil. Das konnte z.B. der Bau einer Brücke oder eines Gebäudes sein, die Reparatur eines Weges oder die Verlegung einer Wasserleitung. Gemeinschaftsaufgaben konnten aber auch das Ausprobieren neuer landwirtschaftlicher Produkte sein, die Verbesserung der Viehhaltung, der Bau einer Schule oder eben die infrastrukturelle Entwicklung eines Dorfes hinsichtlich zukünftiger Tourismusangebote.

Ich will damit sagen: wir haben nicht ein Tourismusprojekt im engen Sinn, sondern vielmehr über zwölf Jahre ein Projekt betrieben, bei dem der Tourismus eine Sonderstellung im Sinne von Einkommensschaffenden Maßnahmen hat, aber in dem all die anderen Dinge wie Gesundheits- und Hygienemaßnahmen, Ausbildungen aller Art, umweltschützende Aktivitäten, Stärkung der Landwirtschaft etc. in einem abgestimmten Konzept auch Platz fanden – das nennen wir den „integrativen Ansatz“.



Arbeit im Küchengarten

Natürlich dauerte es einige Zeit, bis die Leute tatsächlich vollkommen überzeugt davon waren und anfangen, eigenverantwortlich mitzuarbeiten. Aber diese Dorfgemeinschaften bzw. Kooperativen sind jetzt einigermaßen stabile

Einrichtungen. Einige werden geführt von gut qualifizierten Leistungsträgern, da und dort kamen nicht die besten Kandidaten zum Zug – aber das haben die CDCs selbst zu entscheiden. Jedenfalls überdauerten sie den Bürgerkrieg, obwohl der Tourismus in dieser Region fast zum Stillstand kam. Dafür hatten wir Zeit, um die Infrastruktur in Ruhe aufzubauen und die Leute vorzubereiten.

respect: In der Regel sagt man von Beteiligungsprojekten in Österreich, dass Menschen für konkrete Projekte leichter einzubinden sind, wenn sie persönlich betroffen sind oder profitieren. Haben Sie diese Erfahrungen auch in Nepal, einem gänzlich anderen kulturellen Umfeld, auch machen können?

Kurt Luger: Ja, natürlich haben wir auch die Erfahrung gemacht, dass diejenigen Menschen, die unmittelbar profitieren, sich leichter motivieren lassen. So eine Gruppe von Leuten schließt sich dann z.B. zu einem Bridgebuilding Committee zusammen oder zu einer Wegereparatur-Einheit. Auch wenn die Arbeit erledigt ist, bleiben die Leute in der Kooperative aktiv, sie sind ja Mitglieder der CDC. Mit der Zeit wächst die Gruppe dann zusammen, entwickelt Eigeninitiative und ownership. Die politische Situation in Nepal, wo viele Leute während des Bürgerkriegs von den Maoisten aber auch von den Soldaten der Armee bedroht und verschleppt wurden, wenn sie ihren Anweisungen nicht folgten, erschwerte die Projektarbeit allerdings erheblich. Wir mussten immer wieder neue Leute einschulen und eine Zeit lang gab es nur die Alten und die Frauen mit ihren Kleinkindern in den Dörfern. Die Jungen und gut Ausgebildeten waren weggelaufen, in die Städte oder ins Ausland geflüchtet und etliche wurden auch getötet.



Die NGOs in Nepal halten sich voller Absicht aus aller Parteipolitik heraus. Wären sie parteipolitisch organisiert, wäre durch den ideologischen Streit jegliche Arbeit unmöglich. Parteipolitische Agitation war auch bei uns nicht erlaubt und die Frauen in den Dörfern fanden das ganz normal. Denn diese waren meist viel mehr daran interessiert, dass etwas weiterging, die Arbeit geschah und nicht nur diskutiert oder gestritten wurde. Es war auch nicht jeder Haushalt Mitglied in so einem CDC. Jeder Haushalt musste sich zehn Minuten täglich oder einen Tag im Monat an der Gemeindefarbeit beteiligen, seinen Teil zur Entwicklung des Dorfes beitragen. Gerade den Ärmsten, die damit beschäftigt sind, ihr tägliches Auskommen zu sichern, fällt es schwer zusätzliche gemeinschaftliche Arbeit zu übernehmen, auch wenn sie selbst es sind, die letztlich davon profitieren. Die größte Herausforderung für unser Projekt lag daher in der Gründung von Kooperativen, der Motivation zur Zusammenarbeit und darin, die Leute bei der Stange zu halten. Die ersten zwei, drei Jahre waren da zum Teil sehr mühsam. Das lag auch daran, dass die lokale Bevölkerung in Laufe der Zeit mit unterschiedlichen Organisationen oder Einzelpersonen schlechte Erfahrungen gemacht hatte und ihre Erwartungen wiederholt enttäuscht wurden.



Und natürlich gab es einige, die mit unseren Ideen mehr anfangen konnten und versuchten, für sich selbst Vorteile herauszuholen. In manchen Orten kamen wir sehr langsam vom Fleck. Wenn es keine gewachsene Dorfgemeinschaft gab, oder die ethnische Heterogenität sehr groß war, kam es zu Konflikten, die mit uns gar nichts zu tun hatten, sich aber negativ auf die Motivation zur Entwicklungszusammenarbeit auswirkten. Darüber hinaus ist es in einem infrastruktural- und bildungsschwachen ländlichen Gebiet sehr schwer, „qualifizierte“ Leute für die Projektarbeit zu finden. Zu Beginn stand der Projektleiter oft allein da und es dauerte in manchen Dörfern mehr

als ein Jahr, bis erste sichtbare Ergebnisse im Projektverlauf zu sehen waren und die CDC-Mitglieder regelmäßig zu Sitzungen und Kursen erschienen. Die erste Phase des Projektes bestand ja in erster Linie aus dem Kontakte knüpfen, MitarbeiterInnen anzuheuern, die Idee zu verbreiten, Anhänger und Unterstützende für das Projekt zu finden. Die Leute haben sich die Zusammenarbeit gut überlegt und sie hatten oft wenig bis gar keinen Spielraum, obwohl sich das Projekt dem Agrarzyklus angepasst hatte. Wenn der Feldertrag nur für acht, neun Monate reicht, benötigt man sofort ein Geldeinkommen, nicht in einigen Jahren. Wir mussten daher manchmal die Leute bezahlen, sonst hätten sie nicht mitarbeiten können. Steht man mit dem Rücken zur Wand, ist man nicht für „Abenteuer“, für Risiko und Innovation mit zusätzlicher Arbeit, ohne weiteres zu haben. Die Leute können sich nicht auf ein „Risiko mit Lernchance“ einlassen, weil sie schlicht das Überleben der Familie heute, morgen und übermorgen im Auge haben müssen.

respect: Wie kann man auf solche grundlegende Probleme in einer langfristigen Projektplanung eingehen oder kann man mit diesen Problemen arbeiten?

Kurt Luger: Am Anfang war der Plan eher unkonkret, aber er wurde laufend konkreter. Neben den CDCs gab es die staatliche Ebene bzw. die öffentliche und politische Verwaltung in Form von VDCs (sogenannten Village Development Committees). Dabei bilden etwa fünf Dörfer ein VDC. Das kann man sich so wie in Österreich vorstellen, wo mehrere Orte eine Gemeinde bilden.

Es gab also die Pläne einer Gemeinde, die dann in einem VDC-Meeting besprochen und zusammengefasst wurden. Solche Meetings dauerten oft drei bis vier Tage. Wir haben dabei versucht, eine Übereinstimmung mit der Projektidee herbei zu führen,

Interessensgegensätze auszugleichen und eine gemeinsame Linie zu finden.

In diesem Prozess spielten vor allem die Trainer bzw. die lokalen Entwicklungsexperten eine große Rolle, weil sie den Leuten vermitteln mussten, was machbar war und was nicht. Zuerst diskutierten wir also die Problemsituation im Detail mit der lokalen Bevölkerung, versuchten, die Stimmen der Frauen ausreichend einzubinden. Dann war es aber wichtig, deutlich zu kommunizieren, was aus unserer Sicht von unserem Projektrahmen her vernünftig und möglich war. Manche Vorstellungen seitens der Menschen in den Dörfern, wie beispielsweise eine Seilbahn über das ganze Tal oder eine Riesen-Lodge zu errichten, konnten einfach nicht realisiert werden – aus den unterschiedlichsten Gründen. Unser Projekt hatte ja eine bestimmte Orientierung: Hebung des Lebensstandards durch zusätzliches Einkommen – ganz explizit durch Tourismus und durch die Verbesserung der Infrastruktur. Das Budget war limitiert und musste gut überlegt verwendet werden.



Wir versuchten, die gesamte Region im Sinne einer Trekking-Runde durch ein gemeinsames Tourismuskonzept zu verbinden. Die Runde umfasst immerhin 150 km und in den vom Projekt direkt begünstigten Dörfern wohnen über 20.000 Menschen. Die Dörfer abseits der Route konnten wir in dieser ersten Phase des Projekts, also im Tourismusprojekt, nicht integrieren. Wir haben das eine oder andere Trostpflaster gegeben, den Toilettenbau oder die Renovierung des Schuldaches unterstützt, Leute zu Kursen eingeladen. Das ging aber nur, wenn diese Dörfer nicht zu weit weg waren. Einigen haben wir sauberes Trinkwasser zugeleitet, oft über etliche Kilometer – solche Arrangements waren schon machbar und dennoch gab es immer einige Unzufriedene. Das liegt in der Natur der Sache.



Für die zukünftige Entwicklung der Region haben wir dann den Entwurf eines Biodiversity Conservation Area Projects ausgearbeitet, das in einer weiteren Phase an unser Tourismusprojekt anknüpfen könnte. Diese Schutzzone sollte den Mount Everest Nationalpark und den Langtang Nationalpark verbinden, mit einer ecofriendly Conservation Area rund um den heiligen Berg Gauri Shankar. Derzeit beschäftigt sich eine Arbeitsgruppe im Forstministerium mit diesem Vorschlag. Wir könnten schon vier Jahre diese Conservation Area entwickeln, hätte sich die österreichische Entwicklungszusammenarbeit nicht aus der bilateralen Zusammenarbeit mit Nepal zurückgezogen.

respect: Sie haben vorher von Training gesprochen. Wer machte welche Trainings und wie stand es mit ihrer „interkulturellen Sprachfähigkeit“?

Kurt Luger: Zuerst griffen wir auf eine lokale NGO zurück, die darauf spezialisiert war, Zustimmung für Entwicklungsprojekte zu erzeugen, zum Mitmachen animierte. Mit denen zusammen haben unsere Mitarbeiter vor Ort das Projekt aufgebaut. Später konnten dann Leute aus unseren ersten Projektphasen, die alle aus der Region kamen, diese Fähigkeiten durch eine spezielle Ausbildung selbst entwickeln und den Prozess eigenständig gestalten. Bis zum Projektende hatten wir 12 Mitarbeiter, alle aus der Region, aus dem Dolakha-Distrikt auf der Lohnliste. Ein Teil davon hatte eine höherwertige Ausbildung, einige auch studiert, waren Master in Political Science, Agriculture, Business Administration. Uns war es wichtig, dass sie gut mit den Dorfbewohnern umgehen und sich gut artikulieren konnten. Da sie alle aus diesen Dörfern und der Nachbarschaft kamen, war das kein Problem, sondern vielmehr ein großer Vorteil. Sie wurden nicht als Externe angesehen. Die meisten stammten aus der zweithöchsten Hindukaste, waren Chettris, wurden also von den Kastenhöheren noch akzeptiert und hatten den Kontakt auch zu den Menschen aus den niederen Kasten und Berufsgruppen. Auch wenn das Kastenwesen seit langem offiziell abgeschafft ist, hat es doch auf dem Dorf noch immer große Bedeutung. Überhaupt ist die kulturelle Anschlussfähigkeit aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dafür ausschlaggebend, ob ein Projekt Erfolg hat oder nicht. Da kann das Projekt noch so wohlmeinend und ambitioniert sein – werden bestimmte kulturelle Konventionen nicht berücksichtigt, würde es scheitern.

Das gilt besonders im Hinblick auf den Genderaspekt oder genauer für die Förderung der Frauen. Diese muss sorgfältig überlegt sein, denn ändern die Frauen in einem fest gefügten kulturellen Kontext durch das Projekt ihre Rolle, verändert sich das gesamte Zusammenleben, die gesamte Ordnung in dem Dorf. Das hat Auswirkungen, die über das Projektende hinausreichen. Also ist Behutsamkeit angesagt. Frauen wurden im Projektplan speziell gefördert, kamen unter anderem aber deshalb zum Zug, weil viele Männer die Gegend verlassen hatten – aus besagten politischen Gründen. Fast alle jungen Männer mit Schulbildung waren plötzlich verschwunden. Unter den Männern in dieser Region war der Anteil mit Schulbildung doppelt so hoch wie bei den Frauen. Wir mussten stets neue Mitglieder für die Kooperativen anwerben und ausbilden und so wurde das Projekt eine Zeit lang zu einem Frauenprojekt.



Wir hatten mehrere Ausbilderinnen, zwei davon aus der Region. Sie waren im Gesundheitsbereich tätig. Zwei Männer aus dem Team waren auch Trainer, einer eher technisch, der andere mehr landwirtschaftlich orientiert. Insgesamt hatten wir sechs Motivatoren mit unterschiedlichen Aufgabengebieten. Zwei weitere bereiteten die CDCs auf den Tourismus vor, halfen in rechtlichen Belangen und in der Administration der Kooperativen.

Alle unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erhielten laufend Weiterbildungskurse – meist in den Stillstandszeiten des Projekts, wenn also wetterbedingt oder aufgrund von Ernteeinsätzen der Bevölkerung eine Zeit lang keine Projektarbeit möglich war. Der Bürgerkrieg führte zu etlichen Wochen zusätzlicher Ausbildung.

respect: Wie sieht es mit der Akzeptanz des Projekts innerhalb der Region aus? Ist sie auch hoch, wenn nicht immer alles nach Plan läuft?

Kurt Luger: Die Akzeptanz war und ist hoch, denn die Leute haben ja gesehen, was alles schon erreicht wurde. Und wir haben von Anfang an gesagt, wenn das Projekt aus irgendeinem Grund als Tourismusprojekt scheitern sollte, so ist es eben ein regionales Entwicklungsprojekt gewesen, das jede Menge verbesserte Infrastruktur und Ausbildung in die Region gebracht hat. Auch gut, der Lebensstandard ist bei weitem höher als vorher. Wir können nicht garantieren, wie sich der Tourismus in Nepal entwickeln wird – aber die Stimmung und die Aussichten klingen recht positiv. Nichts wäre mehr frustrierend, als eine Tourismusregion zu haben, die niemand bereist. Glücklicherweise ist das nicht so, die Gauri Shankar Trekking Area war in den Medien gut platziert, wird auch von der nationalen Tourismus Marketingorganisation beworben. Das Gebiet bietet ja ein völlig neues Produkt: Community Eco Lodge Trekking – das gab es bislang noch nicht. Jetzt müssen die Touristen kommen, die Betten füllen und weiter erzählen, dass es ihnen gefallen hat. Mundpropaganda ist wichtiger als jede andere Form von Werbung!



Mustertoiletten

Wir haben die touristische Basisinfrastruktur entwickelt, um in der Saison bis zu 3000 Gäste unterbringen zu können. 2007 kamen ungefähr ca. 1.000, etwa so viele wie vor dem Bürgerkrieg. Der Unterschied aber heute besteht darin, dass die lokale Bevölkerung eine gute Trinkwasserversorgung und ordentliche Toiletten hat, die Wege repariert sind, es neue Brücken gibt, neue Gemüsegärten, die Schulen Dächer

und Lehrer haben und Kinder und Mütter jede Menge über Hygiene und Gesundheitsvorsorge gelernt haben. Das ist viel für eine solche Region.

respect: Wie wird der Tourismus weiterlaufen, wenn Eco Himal nicht mehr vor Ort planend und koordinierend eingreift?

Kurt Luger: Die Kooperativen arbeiteten seit Februar 2006 in wachsender Eigenverantwortung und konnten die ersten Anlaufprobleme auch mit uns als Rückendeckung durchstehen. Der Dachvereinigung der Eco Lodges arbeitet mit den CDCs und den Distriktbehörden zusammen, die Manager in den Lodges sind geschult – sie müssen ihre jetzt Kenntnisse einsetzen, Verantwortung übernehmen. Die Pächter der Lodges, die ja im Besitz der Gemeinde sind, werden sich bewähren müssen und auch Praxis und Routine sammeln. Wir wissen um die Schwäche bei der Wartung der Häuser und der Solartechnik, der Wasserhähne etc., aber sie haben Manuals, und es gibt die vom Projekt ausgebildeten Installateure. Das Know How ist vorhanden, es muss eingesetzt werden, und die Touristen werden lernen müssen, mit etwas Nachlässigkeit umzugehen. Die findet man überall in Nepal und etwas Gelassenheit gehört zu so einem interkulturellen Schnupperkurs einfach dazu.

respect: Vielen Dank für das interessante Gespräch!



Eco Himal Austria
Hofhaymeralle 11/17
A-5020 Salzburg
E-mail: office@ecohimal.org
Tel.: + 43 662 829492
Fax: + 43 662 82949222

Bezüglich Anfragen und Führungen können Sie sich direkt an Eco Himal Nepal (Phinjo Sherpa, Narayan Dhakal) wenden.
Email: office.ktm@ecohimal.org
Tel. 009771-4721039 oder -6226951

www.ecohimal.org

Über die Region bzw. das Projekt liegen folgende Publikationen vor (alle zu beziehen über Eco Himal Austria):

Patricia East/Susan Höivik/Max Petrik/Sara Shneiderman & Mark Turin: The Gauri Shankar Trekking Area (including Rolwaling) – A Cultural Tour Book. Mandala Book Point:Nepal 2003.

Kurt Luger: Auf der Suche nach dem Ort des ewigen Glücks.
StudienVerlag:Innsbruck 2007.

Kurt Luger/ Christian Baumgartner/Karlheinz Wöhler/ (Hg.): Ferntourismus wohin?
Der globale Tourismus erobert den Horizont. StudienVerlag:Innsbruck 2004.

Kurt Luger: Tourismus als Entwicklungsmodell. Nachhaltigkeitsversuche, Armutreduzierung und Regionalentwicklung. In: Herbert Baumhackl/Gabriele Habinger/Franz Kolland & Kurt Luger (Hg.): Tourismus in der Dritten Welt. Zur Diskussion einer Entwicklungsperspektive. Promedia & Südwind-Verlag:Wien 2006.

Patricia East/Kurt Luger/Karin Inmann (Eds.): Sustainability in Mountain Tourism.
Perspectives for the Himalayan Countries. Book Faith India:New Delhi 1998.